

## Predigt über 1. Petrus 5,1-4

Der Name des heutigen Sonntags, Misericordias Domini, verdankt sich einem kühnen Wort im Psalm 33. Er liebt Gerechtigkeit und Recht, wird da dankbar jubelnd und preisend vom Gott Israels gesagt, und dann: die Erde ist voll der Güte, der Gnade, der Barmherzigkeit des HERRN – *misericordias domini*. Gewiss glauben und hoffen wir, dass trotz aller und in allen Irrungen und Wirrungen des Weltgeschehens und unseres Lebens auch dies herzliche Erbarmen, dies Sich gnädig Annehmen, die uns zu Hilfe kommende Solidarität dieses Gottes wirksam und spürbar ist, können aber wirklich nicht sagen, dass die ganze Erde davon voll ist – hat da nicht eher der Dichter und Sänger den Mund zu voll genommen?

Lieder und Gedichte, besonders die lobenden und preisenden, vergegenwärtigen manchmal das Erhoffte, besingen Künftiges in der Gegenwart, als wäre es schon da. Doch auch solche Hoffnungslieder sind kein reines Wunschenken, sondern stützen sich auf Erfahrungen, die dieses Volk mit diesem Gott gemacht hat: Erfahrungen, dass es ihn nicht kalt lässt, wie sein Volk dran ist, es ihm ans Herz, an die Nieren geht, wenn es ins finstere Tal gerät, ins Tal des Todesschattens, er sich darum seiner immer wieder erbarmt hat.

Das umsichtige Wirken eines guten Hirten ist zum Bild und Inbegriff dieses Erbarmens geworden: ein Hirt, der die Herde weidet, dafür sorgt, dass alle genug bekommen, niemand zu kurz kommt oder unter die Hufe der Starken, der den Verlorenen und Verirrten suchend nachgeht, dass ihm auch nicht Eines fehlet – ein guter Hirte nimmt nicht als vertretbaren, verschmerzbaeren Verlust in Kauf, wenn hier und da ein einzelnes Schaf verloren geht, da doch die ganz überwiegende Mehrheit noch da ist, wohlgenut und wohlgenährt. Überdies wehrt er Gefahren ab, die der Herde von Dieben und Räufern und wilden Tieren drohen – und schon das zeigt, dass die Erde noch nicht voll der Barmherzigkeit des Herrn ist; dass es da noch andere Mächte und Gewalten gibt, Gefahren, die bekämpft werden müssen, mit Stecken und Stab zurückgeschlagen.

Im Psalm 23 wird das Bild vom Hirten und der Herde ausgemalt: er weidet mich auf einer grünen Aue und führt mich zum frischen Wasser; und, das Bild etwas auslegend: er erquickt meine Seele. In der Gottesrede, die der Prophet Hesekiel weiterzusagen hatte, wird deutlich, dass es bei diesem Bild nicht um eine idyllische Pastorale geht, sondern um Politik. Die politisch Führenden, die sich als gute Hirten ausgeben, haben gerade als Hirten versagt, weil sie sich nicht um die Schwachen, die Kränklichen, die Verwundeten und Verlorenen gekümmert haben. Sie sollen entlassen werden, der Gott Israels will selbst die politisch führende Rolle übernehmen. Jesus greift das auf in der Rede, in der er sich selbst als guten Hirten bezeichnet und anpreist. Er beansprucht damit politische Führung, will wenigstens unter uns, seinen Jüngerinnen und Jüngern, die Richtlinien unseres politischen Engagements bestimmen und formuliert sein Ziel so: Ich bin gekommen, dass sie das Leben haben, und zwar überreich – mir wird nichts mangeln. Und politisch ist er auch verstanden worden: kurz nach dieser Rede wird er als König von Israel begrüßt und wiederum kurz danach von den römischen Machthabern als König der Juden umgebracht.

Das Bild vom Hirten und seiner Herde hat es freilich etwas schwer unter uns. Wenn jemand seinen Mitmenschen ein Schaf nennt, meint er meistens, dass dieser Mitmensch ein bisschen dumm ist. Wir haben die Vorstellung, dass Schafe mit Schafsgeduld und lammfromm einem Herdentrieb folgend einem Hirten oder einem Leithammel etwas vertrottelt hinterhertrotten. In der Bibel sind Schafe hingegen klug und urteilsfähig. Meine Schafe hören meine Stimme, sagt Jesus, und sie folgen mir. Einem Fremden folgen sie nicht, weil sie seine Stimme nicht kennen – sie fliehen vor ihm. Martin Luther hat mit diesen Versen begründet, dass Gemeinden das

Recht und die Fähigkeit haben, ihre Pfarrer, ihre Pastoren zu beurteilen, weil sie unterscheiden können, ob sie in ihren Worten die Stimme Jesu hören oder ganz andere Stimmen. Ebenfalls im Johannesevangelium wird erzählt, Jesus habe nach seiner Auferweckung seinen Jünger Petrus dreimal aufgefordert: weide meine Lämmer, meine Schafe; er habe seine Führungsrolle also nicht eifersüchtig festgehalten, sondern sie einem anderen übertragen; und zwar ausgerechnet Petrus, dessen Name zwar Fels bedeutet, der sich aber als äußerst schwankend und unzuverlässig erwies. Jesus kann nämlich, das ist eine frohe Botschaft auch für uns, auch mit Versagern, mit zwiespältigen Gestalten was anfangen und tut das auch. So passt es gut, dass wir heute Worte der Ermutigung für andere Leitende aus dem ersten Petrusbrief hören. Der Brief stammt zwar nicht von Petrus selbst, ist später entstanden, aber es ist ernst zu nehmen, dass der Autor im Namen des Apostels eine Art Vermächtnis schreibt, andere dazu ermutigen und qualifizieren will, die Gemeinde, die Herde, die Schafe Jesu zu weiden, nämlich die Ältesten. Auch heute nennen wir die Mitglieder unseres Gemeindegemeinderats, unseres Leitungsgremiums Älteste, auch wenn sie keineswegs die ältesten unserer Mitglieder sind, wir uns im Gegenteil freuen, wenn auch Jüngere da mittun. Auch in den Begriffen Senat, Senatoren, Ältestenrat klingt noch nach, dass man früher Älteren und Ältesten Weisheit zugetraut hat, was angesichts des gegenwärtigen Jugendkults wohltuend ist, auch wenn wir inzwischen erfahren haben, dass Älterwerden nicht immer mehr Weisheit mit sich bringt. Der Autor schreibt im Namen des Petrus:

*Die Ältesten unter euch ermutige ich als Mitältester und Zeuge der Leiden des Christus, der auch Gemeinschaft hat mit der Herrlichkeit, die künftig offenbart wird: Weidet die Herde Gottes bei euch, nicht gezwungen, sondern frei, gottgemäß und nicht aus schändlicher Gewinnsucht, sondern willig. Und unterdrückt nicht das Erbteil, sondern werdet Vorbilder der Herde. Und wenn dann der Oberhirte aufscheint, werdet ihr den unverwelklichen Kranz der Herrlichkeit empfangen.*

Als Mitältester wird Petrus hier präsentiert, nicht als Chef, sondern als jemand, der mit berät, wenn über den Weg der Gemeinde beraten wird. Und das tut er in einer doppelten Rolle: als Zeuge der Leiden des Christus und als einer, der schon jetzt teilhat und teilnimmt an der Herrlichkeit, die erst künftig offenbart werden wird: am Reich, an der neuen Welt Gottes. Zeuge der Leiden des Christus – damit ist nicht gemeint, Petrus sei Augenzeuge der Folter und der Kreuzigung Jesu gewesen. Es ist inhaltlich gemeint. Jesusjüngerinnen und -jünger, nicht nur die Ältesten, bezeugen mit Worten und Taten, dass die Passion, die Leidensgeschichte Jesu noch nicht zu Ende ist; dass die Nacht, da er verraten, verleugnet, im Stich gelassen wird, andauert; dass er leidet, mitleidet, wann immer und wo immer Menschen leiden. Sie sollen aber nun nicht ihrerseits im Leid, im Kummer versinken, ertrinken, untergehen, sondern zugleich auch Zeugen des Auferstandenen sein: in ihrem Zusammenleben, in ihrer Gemeinschaft etwas schmecken und spüren und ausstrahlen von der künftigen Herrlichkeit, der kommenden Welt.

In diesen Tagen wurde ausgiebig an zwei Führungsfiguren erinnert, die beides konnten und taten: das Leid der Leidenden bezeugen und zugleich ansteckend die Hoffnung auf eine neue Welt verkünden. Am 4. April vor fünfzig Jahren wurde Martin Luther King ermordet; eine Woche später, am Gründonnerstag fielen auf dem Berliner Kurfürstendamm die Schüsse auf Rudi Dutschke, denen er elf Jahre später erlag. Bei den Demonstrationen danach, am Karfreitag und zu Ostern war ein Kreuz zu sehen, auf dem die Namen Jesus, King, Dutschke standen. Dies Kreuz war gewiss als Klage und Anklage gemeint, drückte aber doch auch Hoffnung aus.

Der Briefschreiber scheint das Bild von den Hirten und Herden zu sprengen, wenn er die Ältesten dazu ermutigt, Vorbilder der Herde zu sein – für Herden genügt es, sich von ihren Hirten hüten und leiten zu lassen, sie müssen den Hirten nicht nacheifern, selbst Hirten werden wollen. Im Griechischen steht da *typoi*, Typen, und gemeint ist: sie sollen, wie früher die Typen einer Schreib- oder Druckmaschine, prägend sein. Und diese Aufforderung gilt nun nicht nur den

Pfarrern und Ältesten unserer Gemeinde, sondern ist eine Frage an uns alle: kann unsere Gemeinde, auch wenn sie klein ist, dazu beitragen, unsere Gesellschaft zu prägen? Eine Gemeinde, die die Misericordias Domini, Barmherzigkeit des Herrn bezeugt, indem sie zum einen sich der Leidenden hilfreich annimmt, zum anderen in ihrem Zusammenleben schon jetzt Anteil nimmt und Anteil gibt an der kommenden Welt Gottes – eine solche Gemeinde wäre ja selbst schon eine auffällige Gegenwelt in einer Zeit, in der beides keinen guten Klang hat, nicht beliebt ist: die Fähigkeit, mit Leidenden mitzuleiden, sich in andere einfühlen und hineindenken zu können, sich ihrer anzunehmen, zu erbarmen wie die Hoffnung auf eine neue Welt.

Dass der gute Hirte Jesus seinen Jünger Petrus beauftragt, seine Lämmer zu weiden; dass der literarische Petrus des ersten Petrusbriefs seinerseits Hirten auffordert, Gottes Herde zu weiden – das gilt nur vorläufig, nur vorübergehend. Eines Tages wird der Oberhirte, wird Jesus selbst erscheinen. Vielleicht wird er dann zu mir sagen: ich habe dir meine Herde in der Friedrichstadt als Erbteil anvertraut. Hast du die Verlorenen gesucht und gefunden, die Verletzten verbunden, die Schwachen gestärkt und getröstet? Ich werde dann nicht als erfolgreicher Pastor, sondern belämmert dastehen. Vielleicht wird er auch euch fragen: habt ihr als meine Typen die Friedrichstadt, die Stadt Berlin geprägt? Wart ihr als Schafe unter Wölfen, als Jesugemeinde in einer Raubtiergesellschaft klug wie die Schlangen, aber auch arglos wie die Tauben?

Doch die frohe Botschaft dieses Sonntag ist: er wird uns nicht fertig machen wegen unseres Versagens, sondern sich unserer erbarmen – und tut das schon jetzt. Er hat mit seinem Leben und mit seinem Sterben die Solidarität Gottes mit allen Menschen bezeugt, ja verkörpert. Seine Auferweckung von den Toten zeigt uns, dass wir nicht verloren sind, nicht auf verlorenem Posten stehen, wenn wir diesem guten Hirten trauen, uns ihm anvertrauen. So lasst uns einfach leben von der Barmherzigkeit Gottes.

Amen.